

Stürze aus der Normalität (Frau K.)

Dieser Text basiert auf einem Interview mit Frau K. und ist im Rahmen des Projekts „ethik&gesundheit. Unterricht jenseits normalisierender Anerkennung“ entstanden.

Texterstellung: Julia Lichtenwallner

Mit „Sturz aus der Normalität“ (vgl. Behrens 2002) werden Situationen bezeichnet, die eine Person aus ihrem geregelten „normalen“ Leben reißen. Frau K. erlebt und meistert krankheitsbedingt schon seit jungen Jahren viele dieser Stürze erfolgreich: „Ich musste immer wieder irgendwie lernen, mit was Neuem umzugehen, und das war natürlich mit viel Ängsten verbunden, keine Frage, und viel Unwissenheit.“

Frau K. bekommt die ersten Symptome mit 18 Jahren, als sie als Au-pair-Mädchen nach Amerika fliegt. Die Gelenke beginnen zu schmerzen und nach vier Wochen kommt Fieber dazu, so dass sie ins Krankenhaus muss. Sie bricht ihren Aufenthalt in Amerika ab und fliegt mit Verdacht auf „systemischen Lupus erythematoses“ nach Österreich zurück. Die Behandlung mit Cortison hinterlässt ihre Spuren an Frau K.s Körper. Sie nimmt in sechs Wochen sehr stark zu, verliert ihre Haare und bekommt ein aufgeschwemmtes Gesicht: „mit 12 Kilo Übergewicht und eben ohne Haare und mit so einem Gesicht und so ... also ich konnte das ganz, ganz schwer verkraften, und das hat einfach an meinem Selbstbewusstsein wahnsinnig gekratzt ... und das ist bis heute so ...“ Diese körperlichen Erfahrungen erlebt Frau K. als traumatisch: „das war für mich als 19-Jährige ein Albtraum, ja ... also ich hab’ im ersten Jahr – muss ich sagen – mehr unter diesen äußerlichen Veränderungen gelitten und unter der Zerstörung auch irgendwie meines Lebenstraumes, ich hatte einfach seit ich 15 war davon geträumt, ich gehe ein Jahr nach Amerika [...]“. Aufgrund der Erkrankung muss Frau K. diesen Traum aufgeben.

Durch vermehrte Krankenhausaufenthalte und immer wieder auftretende schwere Schübe ist bald noch ein weiterer Traum der jungen Frau gefährdet. Sie führen dazu, dass Frau K. auch ihre Ausbildung zur Lehrerin immer wieder unterbrechen und neu starten muss. So erzählt sie: „Und dann war wieder so ein schwerer Schub und dann war wieder das Studienjahr gelaufen und man musste 75 % Anwesenheit erfüllen und das ging einfach nicht“. Außerdem sind für Frau K. die Praktika mit den Kindern belastend: „[...] mich haben dann diese vor allem äußerlichen Veränderungen so wahnsinnig verunsichert, dass ich mich eigentlich vor den Kindern auch gefürchtet hab’. [...] Mit meiner Perücke am Kopf und so einem Cortisongesicht, ich war einfach

so wahnsinnig unsicher“. Also entschloss Frau K. die Ausbildung abzubrechen und inskribierte das Diplomstudium Pädagogik, das sie 1995 abschloss.

Auch Therapieumstellungen können zu Stürzen aus der Normalität führen. Immer wieder muss sich Frau K. wegen ihrer Niereninsuffizienz, die eine Folge der Lupus-Erkrankung war, auf eine neue Situation einstellen. So beginnt sie beispielsweise nur fünf Tage nach der Abgabe ihrer Diplomarbeit mit einer Dialyse: „da war ich mal ein paar Monate völlig out of order, weil diese Umstellung auf die Dialyse war für mich am Anfang sehr schlimm, wobei ich heute sage auch ... auch deswegen, weil ich nicht gut eingestellt war.“ (169-171)

Mit der Umstellung auf Dialyse, die in vieler Hinsicht das Alltagsleben und Routinen herausfordert, beginnt wiederum ein neuer Lebensabschnitt für Frau K. Dennoch erlebt sie diesen vor allem als positive Veränderung: „Ich bin mittlerweile seit 16 Jahren Lupus-frei und ich hab’ kein Cortison mehr gekriegt, meine Haare sind nachgewachsen, ich war auf einmal wieder schlank, [...] ich hab’ mein Gesicht wieder erkannt. [...] Und für mich war das echt der Beginn eines neuen Lebens und dadurch war die Dialyse für mich nie so schlimm.“ Frau K. fängt mit einem Job in Müzzuschlag an, hat noch ihren Studentenjob und die regelmäßigen Dialysen in Graz. Obwohl sie viel pendeln muss, empfindet sie das als normal. „Aber das war so normal, da hab ich einfach gelebt wie andere auch. Das war mir immer so wahnsinnig wichtig, leben, wie ich sonst auch leben würde. Und das ist es bis heute.“ Das gelingt Frau K. durch die Bauchfelldialyse, die sie daheim selbst anwenden kann.

Trotz aller Herausforderungen – Cortisontherapie, zweimalige Nierentransplantation, Dialyse, psychische Belastungen, optische Veränderung, Stigmatisierung als „krank“ usw. – ist Frau K. eine durch und durch optimistische, lebensbejahende Frau. Sie sagt, dass das großteils auch an ihrer Familie liegt. „Ich hab’ grundsätzlich das wahnsinnige Glück, in eine sehr, sehr liebevolle Familie geboren worden zu sein, die mich einfach gut gebettet hat, sag ich jetzt mal, und mit einem guten Urvertrauen ausgestattet ist und mit einer ganz großen Liebe zum Leben. Und, ich glaub’, dass ich einfach dadurch auch vieles durchgestanden hab’, weil ich einfach so gern lebe.“ Zudem erhält Frau K. Unterstützung von ihren Freunden sowie durch Psychotherapien. Durch Notfallpläne und ihren starken Charakter meistert Frau K. ihre Stürze aus der Normalität und findet dadurch immer wieder zu ihrer eigenen Normalität zurück.

Literatur: Behrens, Johann (2002): Inklusion durch Anerkennung. Chronische Krankheit, das Veralten der Indikatoren sozialer Ungleichheit und die Herausforderungen an die Pflege und andere Gesundheitsberufe. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie 27/4, 23–41.